



Hausgeister!

FAST VERGESSENE GESTALTEN DER
DEUTSCHSPRACHIGEN MÄRCHEN- UND SAGENWELT

Florian Schäfer Janin Pisarek Hannah Gritsch





Inhalt

Vorwort: ZWISCHEN KUNST UND KULTURGESCHICHTE	8
Grußwort: ENTDECKUNGSREISE IN DIE WELT DER MÄRCHEN UND SAGEN	11
Kapitel 1: VERGANGENHEIT UND GEGENWART	14
Eine kurze Geschichte der Hausgeister	15
Hausgeister als Gegenstand der Erzählforschung	22
Kapitel 2: DIE GEISTER DES HAUSES	30
Der Kobold	31
Die Wichtel	66
Der Drak	98
Das Holzfräulein	112
Das Geldmännlein	134
Kapitel 3: UNTER DACH UND FACH – EINBLICKE IN DIE WISSENSCHAFT	154
Tobias Janouschek: <i>Von Laren und Penaten – Verehrung von Hausgöttern im römischen Reich</i>	157
Prof. Dr. habil. Tobias Gärtner: <i>Schriftliche und archäologische Quellen zum Hausgeisterglauben im Mittelalter</i>	160
Prof. Dr. habil. Rudolf Simek: <i>Große Trolle, kleine Trolle, Hausgeister</i>	164
Burkhard Kling: <i>Die Irischen Elfenmärchen der Brüder Grimm</i>	166
Janin Pisarek: <i>Der Wechselbalg – Ein Plagegeist im Kinderbett</i>	169
Dipl.-Psychologe Eberhard Bauer: <i>Spuk- und Geistererscheinungen in Geschichte und Gegenwart</i>	173
Kapitel 4: IM MYTHENATELIER – EIN BLICK HINTER DIE KULISSEN	178
Kapitel 5: WAS BLEIBT? EIN FAZIT	184
Literaturverzeichnis	190
Danksagung	194

Vorwort:

Zwischen Kunst und Kulturgeschichte

KOBOLDE. WICHTEL. HEINZELMÄNNER.

Die Namen der Geister im Haus sind zahlreich. Die Märchen und Sagen unserer Urgroßeltern waren angefüllt mit jenen sonderbaren, heute bisweilen vergessenen Kreaturen. Die bunten, manchmal lustigen, aber vielfach auch grausamen Gestalten begleiteten ganze Generationen in Liedern, Erzählungen und schlugen sich auch in ihren Bräuchen nieder.

Während in Ländern wie Schweden, Großbritannien oder Island das »mythologische Erbe« bis in die heutige Zeit bewahrt und gepflegt wird, fristet die Folklore vieler mitteleuropäischer Länder, Deutschland eingeschlossen, ein eher trauriges Dasein in Form vergilbter Buchsammlungen. Regionale Folklore hat längst den Schulunterricht verlassen, gilt sie doch oft als veraltet und uninteressant. Dabei hat jede Region Europas ihre eigenen, unverwechselbaren Erzählungen hervorgebracht, die es zu bewahren und zu erzählen wert sind. Noch immer schlummert diese Faszination in uns. Fantastische Romane und Filme sind in aller Munde, Geschichten von »Feenbeauftragten« in Island faszinieren Menschen und treiben den Tourismus an. Das Interesse an fremden Sagengestalten und Fabelwesen ist noch heute ungebrochen und findet beständig Einlass in die moderne Popkultur.

Trotz der anhaltenden Beliebtheit solcher Medien, schwindet aus dem allgemeinen Bewusstsein das Wissen um die kulturelle Herkunft dieser überlieferten Motive. Daher ist es an der Zeit, die Faszination um die fast vergessenen Sagengestalten des mitteleuropäischen Raumes wieder aufleben zu lassen.

Gemeinsam begeben wir uns auf die Spur dieser Wesen. Zusammen mit einem interdisziplinären Team unterschiedlichster Fachwissenschaftler verbrachten wir einige Monate mit der Suche nach jenen Wesen, die in der Vorstellung der Menschen unsere unmittelbare Wirkstätte bewohnten. Auch diese werden im Buch zu Wort kommen und Ihnen ihre eigenen Disziplinen näher bringen.

Wer grimmige Riesen oder liebeizende Feen sucht, wird in diesem Bildband nicht fündig werden. Wie der Titel verrät, begeben wir uns auf die Suche nach den Geistern im Haus, jenen meist guten, manchmal launischen und bisweilen sogar böswilligen Geschöpfen, die Bauernhöfe und Schlösser im deutschsprachigen Raum heimsuchten und ihre Spuren in unseren Liedern, Redewendungen und Geschichten hinterließen.

Wir möchten Sie mitnehmen auf eine Reise in unsere Vergangenheit: auf Spurensuche durch alte Schlösser und düstere Bauernhöfe. Begleiten Sie uns und wagen Sie einen Blick in die dunklen Nischen, in die kein Licht fällt.

Florian Schäfer, Janin Pisarek & Hannah Gritsch



Die Geisterjäger

AUF DEN SPUREN DER MYTHENWESEN

FLORIAN SCHÄFER

Florian ist die treibende Kraft hinter dem Projekt Forgotten Creatures. Der studierte Naturwissenschaftler ist seit frühester Kindheit fasziniert von den Sagen und Märchen seiner Heimat. Heute verbindet er in seinen künstlerischen Arbeiten seine Kenntnisse über Anatomie und Ökologie wie auch sein fundiertes Wissen über kulturwissenschaftliche Themen miteinander. Auf diese Weise erschafft Florian einzigartige Kreaturen und Geisterwesen, die uns Einblick in unsere eigene kulturelle Vergangenheit gewähren.

JANIN PISAREK

Janin ist Erzählforscherin und für die wissenschaftliche Qualitätskontrolle zuständig. Sie studierte Volkskunde sowie Kulturgeschichte und Erziehungswissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Ihre Abschlussarbeit über Wolf und Werwolf in Narrationen/Erzählungen und im deutschen Volksglauben unter Einbezug der aktuellen Rückkehr des Wolfes erhielt den Gesonderten Förderpreis der Märchenstiftung Walter Kahn.

HANNAH GRITSCH

Hannah ist Kommunikationsdesignerin mit Schwerpunkt Fotografie und Grafik Design. Mit ihrem einzigartigen Stil schafft Hannah es auf faszinierende Weise, den Skulpturen von Florian Leben einzuhauchen. Sie ist die kompetente Ansprechpartnerin für alle grafischen und ästhetischen Belange und steht dem Projekt mit ihren Erfahrungen in der Werbebranche zur Seite.







Die Wichtel

» Wenn man [die Wichtel] haben will zum Arbeiten, so geht man zum Strazel-
loch und ruft hinein : »Manna, kumts heind, kraygts wos z'essn, odar arbedn
möyts !« Dann kommen sie in der Nacht. Man stellt ihnen Suppe mit Brod
auf den Tisch, und die Kleinen verzehren Alles, sey es viel oder wenig.
Vor Allem lieben sie Brod und Milch. (...) Was sie arbeiten, geschieht mit
größter Reinlichkeit, doch darf kein Mensch anwesend seyn. So haben sie
in dem Hause, wo Erzählerin diente, gedroschen : gar oft auch hatten sie,
wenn die Leute kamen, das Getraide schon auf der Tenne angelegt. Im
Hause selber spülten sie ab. (...) Dabey sind sie sehr feinhörig, und schnell
und unendlich scheu. Man beobachtete sie durch die Thürritzen,
wenn sie assen. Immer zeigten sie sich mehrere beysammen. «

aus Schönwerth, Franz (1858): Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen, Band 2, Augsburg, S. 298 + 299.



Fleißige Helfer aus dem Berg

Anders als der Kobold treten Wichtel meist in Gruppen von zwei, drei oder sogar in noch größerer Anzahl auf und sind nicht an eine Familie oder einen Hof gebunden. Vielmehr leben sie in einer eigenen Gesellschaft, mit Männern und Frauen weitab vom Menschen unter der Erde, in Berg- und Felshöhlen, was Ihnen den Namen »Unterirdische« einbrachte.

Von dort kommen sie in die Häuser der Menschen und dienen als freundliche, wohltätige Hausgeister – solange man es sich mit ihnen nicht verscherzt. Auf diese Weise bringen sie Glück und Wohlstand in Haus, Hof und Werkstätten.

NAMEN: REGIONALE UNTERSCHIEDE

Im Laufe der Zeit haben sich dutzende verschiedene Bezeichnungen für das Volk unter den Hügeln entwickelt. Im mitteldeutschen Raum setzte sich vor allem der Begriff »Wichtel« oder »Wichtelmännchen« durch.

Als »Zwerge« sind die kleinen Wesen aber auch überregional bekannt. Der Name »Heinzelmännchen« ist heute vor allem aus der Kölner Heinzelmännchen-Sage vielen Menschen ein Begriff, ist aber tatsächlich deutlich weiter verbreitet. Bisweilen benennen Sagen einen Kobold als Heinzel- oder Hinzelmann, auch wenn diese Wesen funktionell nicht dem Typus »Wichtel« entsprechen.

Neben diesen bekannten Bezeichnungen gibt es aber auch eine ganze Reihe regionaler Namen, die vor allem durch Dialekte geprägt wurden und sich teilweise deutlich unterscheiden.

Der Typus der kleinen, geschäftigen Männlein führt uns weit zurück in die Vergangenheit. Doch auch hier müssen wir vorsichtig sein, denn das Bild der Wichtel und Heinzelmännchen des 19. Jahrhunderts, fußt nach Auffassung moderner Erzählforscher auf unterschiedlichsten Vorstellungen und Überlieferungen, die nicht immer in einem direkten Zusammenhang stehen, letztlich aber gemeinsam das Narrativ des »Wichtels« speisten.

Aus dem 10. Jahrhundert lässt sich die althochdeutsche Bezeichnung »Wiht« belegen, aus welcher später »Wicht/Wichtel« und auch das englische »wight« hervorgingen. »Wiht« meinte ursprünglich »Sache/Ding«.

Der Wicht war in gewisser Weise ein »verdinglichter« Dämon, dessen wirklichen Namen man verschwieg und tabuisierte. Die Menschen befürchteten, dass die Nennung dieses Namens den Dämon herbeirufen könnte.



Dabei ist unser modernes Bild von Zwergen als alte, bärtige und kämpferische Wesen relativ jung. Es formte sich insbesondere in der Zeit der deutschen Romantik, als Zwerge Einzug in die zeitgenössische Kunst und Belletristik fanden. Die Darstellung der Wichtel in der Sammlung von Volksmärchen der Brüder Grimm prägte das Zwergebild weltweit und bildete ebenso die Grundlage für Interpretationen durch Walt Disney (1901–1966) wie auch durch J. R. R. Tolkien (1892–1973), dessen modifiziertes Zwergebild die moderne Fantasy-Literatur nachhaltig beeinflusste.



Der Zwerg im Fantasy-Genre. Illustration von Elif Siebenpfeiffer.

Die kulturwissenschaftliche Analyse des Zwerghenmotives allein könnte an dieser Stelle ein eigenes Buch füllen. In der griechischen Mythologie und der nordischen Edda sind zwerghafte Gestalten ebenso präsent wie in der mittelhochdeutschen Heldenepik und der höfischen Dichtung des Mittelalters. Im »Nibelungenlied« (um 1200) hütet der Zwerg Alberich den Nibelungenschatz und verliert ihn an den Helden Siegfried. Aus Alberich (in der altfranzösischen Sage von Huon de Bordeaux als Auberon bezeichnet), wird schließlich Shakespeares Oberon, der als Elfenkönig im Kreis der Sagen um König Arthus große Verbreitung erlangt.



Zwerg Alberich verführt die Mutter des Lampardenkönigs, Straßburger Heldenbuch, ca. 1480 (Digitalisiert und überarbeitet).

Doch Oberon und Zwerge der höfischen Dichtung unterscheiden sich in Funktion und Wesen oftmals sehr von den Wichteln und Heinzelmännern, die in den Sagen des 19. Jahrhunderts als Hausgeister im Lebensraum der Menschen beheimatet sind.

Während Menschen wie Konrad von Megenberg (1309–1374) bereits im 14. Jahrhundert versuchten, die Existenz von Zwergen und anderen Dämonen wissenschaftlich zu erklären, sah der Arzt und Naturphilosoph Paracelsus die Erdgeister als Geschöpfe Gottes und prägte für sie den Begriff »Gnome«. Den Namen leitete er – zugegebenermaßen fehlerhaft – aus dem Griechischen (*gēnomos* = Erdbewohner) ab. Durch den Einfluss seiner Schriften fand der Begriff »Gnom« sowohl in der Wissenschaft wie auch im Volksglauben weite Verbreitung.

In jüngerer Zeit wurde das Wichtel-Motiv insbesondere durch die Sage der Kölner Heinzelmännchen am Leben erhalten. Den ersten schriftlichen Beleg für diese dienstbaren Geister finden wir 1826, als der Kölner Schriftsteller Ernst Weyden (1805–1869) die Sage in seinem Werk »Cölns Vorzeit« niederschrieb. Weyden verteilte die Geschehnisse seiner Erzählung zum Ende des 18. Jahrhundert.

»Es mag noch nicht über fünfzig Jahre seyn, daß in Cöln die sogenannten Heinzelmännchen ihr abendtheuerliches Wesen trieben. Kleine nackte Männchen waren es, die allerhand thaten, Brodbacken, waschen und dergleichen Hausarbeiten mehrere; so wurde erzählt; doch hatte sie Niemand gesehen. Zu der Zeit nun, als die Heinzelmännchen noch waren, gab es in Cöln mancher Bäcker, der keine Knechte hielt, denn die Kleinen machten über Nacht immer so viel Schwarz- und Weißbrod, als der Bäcker in seinem Laden brauchte. In manchen Häusern wuschen sie und thaten den Mägden alle ihre Arbeiten vor. So war auch eben um diese Zeit ein erfahrener Schneider in Cöln, dem sie gar gewogen schienen, denn als er heirathete, fand er am Hochzeittage die herrlichsten Speisen und das schönste Geräthe in seiner Wohnung, welches die Kleinen anderwärts gestohlen, und ihrem Lieblinge gebracht hatten. Als seine Familie sich nun mit der Zeit vermehrte, thaten die Kleinen der Frau des Schneiders merklichen Vorschub in ihren häuslichen Geschäften, wuschen ihr, und scheurten ihr bei festlichen Gelegenheiten ihren Kupfer und Zinn, und das Haus vom Söller bis in den Keller. Hatte der Schneider zuweilen gar dringende Arbeit; so fand er sie Morgens ganz und gar von den Heinzelmännchen fertig gemacht. Nun plagte aber die Schneidersfrau der Vorwitz, und sie wollte die Heinzelmännchen gern einmal sehen; wie sie sich aber anstellte, wollte es ihr doch nie gelingen. Sie streute daher einmal die Treppe voller Erbsen, auf daß die Heinzelmännchen fallen mögten, Schaden litten, und sie dieselben am andern Morgen sehen könnte. Dieser Anschlag schlug aber fehl, und seit dieser Zeit verloren sich die Heinzelmännchen ganz; wie überhaupt überall durch den Vorwitz der Leute, der schon so manches Schöne in der Welt zerstört hat. Die Heinzelmännchen zogen darauf in gesammter Masse unter klingendem Spiele aus der Stadt; man hörte aber nur das Spiel, denn Niemand konnte die Männlein sehen, die sich darauf in ein Schiff setzten und wegfuhr, wohin? weiß Niemand. Doch sollen mit den Heinzelmännchen auch die guten Zeiten Cölns verschwunden seyn.«

aus Weyden, Ernst (1826): Cöln's Vorzeit, S.200f.



Theodor Mintrop (1875): König Heinzelmännchen mit Anna in der Küche. In: Die Gartenlaube, S. 145.
Herkunft/Rechte: Deutsches Märchen- und Wesersagenmuseum.

Die Heinzelmännchen können mit der kränkenden Neugier der Menschen nicht umgehen und verlassen die Gegend. Weyden schafft mit seinen Zeilen die Grundlage für das Fortleben der zuvor mündlich tradierten Heinzelmännchen Sage. Es ist aber erst August Kopisch (1799–1853), der 1836 mit den berühmten Worten »Wie war zu Köln es doch vordem, mit Heinzelmännchen so bequem!« die kleinen Helfer in seinem Gedicht neue Untersterblichkeit verleiht. Seitdem dienten die Heinzelmännchen als Vorlage für Werbefiguren. Das Gedicht wurde vielfach gedruckt und in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Die Kölner identifizierten sich so sehr mit den Geistern, dass zum 100. Geburtstag Kopisches durch den Verschönerungsverein der Stadt Köln ein Brunnen gestiftet wurde. Der Heinzelmännchenbrunnen, nahe des Doms und gegenüber dem ältesten Brauhaus Kölns errichtet, zeigt auf acht Reliefs die Arbeiten der nächtlichen Helfer, darüber thront die Frau des Schneiders.







Wichtel bringen mit ihrem Tun Glück und Wohlstand in unsere Werkstatt. Verlassen sie das Haus, verschwinden gewöhnlich auch Reichtum und Wohlergehen.





Graue Männchen im Ofen

Das Aussehen der Wichtel



OFT BESCHRIEBEN, KAUM GEMALT

Aus dem Mittelalter sind kaum Abbildungen von Wichteln und Zwergen in ihrer Funktion als Hausgeister bekannt. Ohnehin spärliche Darstellungen vermischen sich nur allzu oft mit denen anderer Dämonen- und Teufelsvorstellungen. Die differenziertesten Beschreibungen zu Wichteln stammen aus den Sagensammlungen des 19. und 20. Jahrhunderts.

In diesem Zeitraum entstehen auch künstlerische Darstellungen wie etwa die Reliefs am Heinzelmännchenbrunnen in Köln. Die Volkskundlerin Dagmar Linhart trug 1995 viele dieser Sagen zusammen und analysierte sie im Hinblick auf fränkische Hausgeister, worunter auch die Wichtel fielen.

Ihre Forschung trug aber auch über Bayern hinaus viele wichtige Erkenntnisse zutage. Unter den historischen Quellen sticht vor allem die Sammlung von Franz Schönwerth heraus, der Sitten und Sagen der Oberpfalz zusammentrug und dabei sehr detaillierte Beschreibungen zum Aussehen von Wichteln, Heinzelmännern und Zwergen in seine Bücher aufnahm.

Insbesondere die detailreichen Schilderungen Schönwerths, aber auch eine Reihe weiterer Überlieferungen, geben uns eine Vorstellung davon, wie man sich Wichtel vorgestellt haben könnte. Meine eigene Interpretation fasst verschiedene Gestaltsmerkmale zusammen und versucht, die teils widersprüchlichen Angaben zu einem konsistenten Bild zu verknüpfen.

DER WICHTEL

HAUT & HAAR

»Nach Aussage der Wirthin waren diese Schrazen etwa 2 Fuß hoch, mit schneeweissen Haaren und rothen Augen, weßhalb sie das Tageslicht nicht vertragen konnten.«
aus Schönwerth, Franz (1858): Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen, Band 2, S. 297.

Oftmals werden Wichtel als »graue«, »schwarze« oder auch »rote« Männchen und Weibchen beschrieben, wobei nicht klar ist, ob damit ihre Hautfarbe oder die Farbe ihrer Kleidung gemeint ist. Mal berichten Sagen von einer schneeweißen Haut, dann wieder von dunkler Hautfarbe wie die »der Mohren«. Da die Angaben zu heller Haut überwogen und oft mit der Beschreibung roter Augen einhergingen, entschloss ich mich, diese Gestaltmerkmale zu übernehmen.

KÖRPERGRÖSSE

»Sie sind gestaltet wie die Kinder, sehr klein, etwa 1 1/2 Fuß hoch, daß ihrer vierzehn in einem Backofen arbeiten, und gekleidet wie die Bauerleute.«
aus Schönwerth, Franz (1858): Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen, Band 2, Augsburg, S. 298.

Wichtel sind in der Regel kleine Wesen. Die Sagen berichten von einem »halben Schritt« bis zur Größe eines Neugeborenen. Ein Backofen schien vielerorts ein anschaulicher Bezugsrahmen für die Größe der Wichtel zu sein: In Heiden (Westfalen) passen sieben Wichtel zum Dreschen in den Ofen, in der Oberpfalz sogar bis zu vierzehn. Ich entschied mich, nach dem Ausmessen historischer Öfen, die Wichtel in einer Größe von 14 cm darzustellen – So sollten ausreichend Wichtel in den Ofen passen.



KLEIDUNG

»[Die Zwargl] sehen aus, wie kleine Menschen, die Männchen voll Bart, breitenlang, die Weibchen sehr alt, in graue dicke Kittel gewickelt, kurz an Armen und Füßen, dick am Kopf. Wenn auch kaum ein paar Schuh hoch, sind sie doch sehr stark. Nach Belieben können sie sich sichtbar und unsichtbar machen. Früher sah man sie sehr häufig.«
aus Schönwerth, Franz (1858): Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen, Band 2, S. 325.

So sie nicht gänzlich nackt erscheinen, sind die Schnitte der Wichtelkleidung oft an der lokalen Bauernkleidung orientiert. Häufig tragen sie mantelartige Röckchen, die mal aus Binsenmatten, mal aus grobem Stoff hergestellt sind. Eine spitze, meist breite Kopfbedeckung – oft auch Teil des Mantels, mal ein eigener Hut oder Haube, gehört ebenso zur Ausstattung der kleinen Wesen. Wichtel tragen meist grobleinene, fadenscheinige Stoffe, vielfach abgenutzte Holzpantoffeln und sind generell in einem eher bemitleidenswerten Zustand. Rot, schwarz und insbesondere grau sind ihre Farben, was sich eng mit den Farben der Kobolde überschneidet.

Die Kleidung der Wichtel wurde historischen Mantel-Schnittmustern entlehnt, um ein Kleidungsstück zu erschaffen, das der Beschreibung eines »mantelartigen Röckchens« nahe kommt. Dabei kam grober Wollstoff zum Einsatz, der mit naturfarbenem Leinen gefüttert wurde. Eine spitze Haube und lange, umgeschlagene Ärmel vervollständigen das Kleidungsstück.

GESCHLECHT

Im Gegensatz zum Kobold treffen wir bei den Wichteln Frauen wie Männer an. Ein Umstand, der sich auch in den Plastiken widerspiegeln sollte. Daher fanden sowohl bärtige Männchen Einzugs wie auch Wichtelweibchen.



DER KEHRER UND DER POLSTERKLOPFER

Wie schwer oder dröge anfallende Arbeiten auch sein mögen, die Wichtel erledigen sie meist pflichtschuldig und in Windeseile. Am Hennessenberg bei Bonn wohnten vor einiger Zeit noch die Hennessenmännchen. Wurde ein Bauer mit seiner Arbeit nicht fertig, ging er abends an den Berg und sagte den Männlein, was noch geputzt, gewaschen oder erledigt werden musste. Am Morgen hatten die unsichtbaren Männchen meist alles getan.







DIE NÄHERIN

»In einem Haus in der Johannesgasse setzte sich Abends oftmals ein Wichtelmännchen zu den Spinnerinnen und half ihnen, spann auch zum Oefteren Nachts alle Spulen voll. Niemand sah das Männchen. Da kam einst der Andres Babst, der war ein Sonntagskind und gerade unter dem Vaterunserläuten geboren und sah deshalb mehr als andere Leute. Der sah das Männchen und fragte: ›Ei, wer ißt denn das alte [...] Männlein dort hinter dem Kachelofen, das der Jungfrau spinnen hilft?‹ Da verschwand das Männchen mit bösem Gesicht und half nie wieder.«
aus Wucke, Christian Ludwig (1864): Sagen der mittleren Werra, Band 2.

DER KORNTÄGER

Bemerkenswert ist die Vielzahl an Sagen, die von Wichteln als Zuträger von Korn berichten. Meist tragen die kleinen Helfer nur eine einzelne oder ein kleines Bündel von Ähren vor sich, das sie mühsam zum Kornspeicher des meist armen Bauern befördern. Der Schein trügt jedoch: im Kornspeicher angekommen vervielfacht sich das getragene Korn. Undankbare Menschen, die dem unter seiner Last ächzenden Geist mit Spott begegnen, ernten hingegen Zorn und bekommen ihre bittere Rache zu spüren.

»In Lindes an der Saale, in der Lindesmühl, lebte in alten Zeiten ein Müller, welchen diese Wichteln zum reichen Mann machten, denn sein Speicher war immer voll Getreid. Einst stieg ein Wichtel über die Treppe nach dem Speicherboden. Obgleich er nur eine Kornähre trug, so kreischte er doch wehleidig und unaufhörlich. Darüber wurde der Müller zornig und rief: ›Du Blutkröt, wie kreischst du über dein Aerla Korn!‹ Auf diese raue Rede trugen die Wichtelein alles Getreid fort, und machten den Müller zum armen Mann.«

aus Schöppner, Alexander (1866): Sagenbuch der bayerischen Lande, München









DIE BÄCKERIN

Manche Wichtel sollen Nahrung stehlen, anderen ist es recht, wenn ein wenig Speise als Opfer dargebracht wird. Der Umgang mit Wichteln ist ein besonders schwieriger und nur allzu leicht, lassen sie sich vertreiben, wie die folgende Geschichte aus Thüringen zeigt:

»Helfende Zwerge brachten großen Wohlstand in die Raudamühle bei Eisenberg, solange man ihnen dafür in reinlichen Schüsseln Obst, Brödchen oder Kuchen hinsetzte. Einst hörte man aber ihr Stöhnen und Lechzen in der Mühle die ganze Nacht, welches klang wie das Piepen zahlloser Mäuse. Die Müllerin hatte nämlich Kümmel zugebacken und sie dadurch krank gemacht. Sie wändten sich nun weg und damit war auch der Wohlstand vorüber.«

aus Eisel, Robert (1871): Sagenbuch des Voigtlandes, Gera.

DER ZWERGENAUSZUG – EIN ENDE OHNE WIEDERSEHEN?

»Unterhalb Spichra [Thüringen] zieht sich am rechten Werra-Ufer der Spatenberg hin, an dem öffnet sich ein Erdloch, das heißt die Wichtelkutte. Dadrinnen wohnten die Wichtelein in großer Zahl und lange Zeit. Aber an einem schönen morgen kamen zum Fährmann Beck in Spichra zwei kleine Männlein, die verlangten, daß er sie übersetze, und gingen mit ihm zum Flusse. Als sie auf der Fähre waren und der Fährmann vom Strande abstoßen wollte, baten sie ihn, noch einige Augenblicke zu warten; es kam aber niemand. Gleichwohl senkte sich die Fähre tiefer und tiefer in das Wasser, wurde schwerer und schwerer, und da der Ferge endlich abstieß, deuchte ihm, er habe noch nie so schwere Last übergeschifft. Am rechten Ufer aber ward die Fähre zusehends leichter.

»Nun sage, Fährmann, welchen Lohn begehrst du für unsere Überfahrt?« fragte das eine der Männlein. »Willst du nach den Köpfen Geld oder einen Scheffel Würz?« Diweil nun ein Scheffel Salz dem Fergen ein ungleich reicherer Lohn dünkte als das Fährgeld für zwei Personen, so heischte er diesen. »Nach Köpfen wärst du besser gefahren, Mann! Sieh mir einmal über die rechte Schulter!« sprach das zweite Männlein, und wie der Ferge das tat, sah er ein zahlloses Volk, das aus dem Schiffe gestiegen war und noch immer herauswimmelte. Nun gingen auch die beiden ersten an Land, und alles verschwand vor des Fährmanns Blick, ein vollgehäufter Scheffel reinsten Salzes aber stand auf der Fähre, und dieses Salz nahm im Scheffel nie ein Ende. Die Wichtel aber sind fortgezogen, niemand weiß, wohin.« aus Wenig, Ernst Karl (1992): Thüringer Sagen, Rudolstadt.

Wie am Ufer der Werra verließen auch in vielen anderen Teilen Europas die Zwerge und Heinzelmännchen ihre Wohnorte und wanderten aus. Das Motiv des Zwergenauszugs bzw. auch der Zwergenüberfahrt, ist weit verbreitet und charakterisierend für den Hausgeist-Typus Wichtel. Die Gründe sind dabei oft sehr unterschiedlich: Mal sind es Taten der Menschen, wie das Backen von Kümmelbrot oder Spott und Hohn gegen die hilfreichen Geister, dann wieder ist es die Einführung des Christentums, das erste Läuten der Kirchenglocken oder die zunehmende Aufklärung, die die Wichtel das Weite suchen lässt.



Kulturhistorisch war es vermutlich die Aufklärung und der aufgeklärte Absolutismus, die dem Geister- und Dämonenglaube stark zusetzte. Mit dem Übergang in eine aufgeklärte Gesellschaft im industriellen Zeitalter verschwanden womöglich auch die Wichtel. Viele Erzählforscher gehen mittlerweile davon aus, dass solche «Endmotive» die gefährdete Glaubwürdigkeit der Sage zu retten versuchten, indem sie die Geschehnisse in der Vergangenheit verordneten. Mit dem Fortgang der Wichtel war ein (mehr oder weniger) glaubhafter Grund für ihr Nicht-(mehr)-Vorhandensein in der Gegenwart gegeben.

»Wie alles belebter wurde, als man die Wälder rodete, und als die Menschen nichts mehr nach ihnen fragten, zogen sie sich nach Osten in das Gebirge.«
aus Zaunert, Paul (1927): Westfälische Sagen, Diederichs Verlag, Jena.

Doch das ist möglicherweise noch nicht alles. Werfen wir einen letzten kritischen Blick auf die Entstehungsgeschichte der Wichtelsagen anhand folgender Textpassagen:

»Die fortlaufende Zeit und die zunehmende Aufklärung haben endlich diese guten Wesen vertrieben, traurig und wehmüthigen Blicken nahmen sie von den Umwohnenden Abschied und ließen sich Alle auf einmal eine ganze Nacht hindurch unweit Köstritz durch einen Fischer über die Elster setzen. Seit ihrem Auszuge nun, sagt das Volk, sei für die Gegend die glückliche Zeit vorüber.«
aus Eisel, Robert (1871): Sagenbuch des Voigtlandes, Gera.

Textpassagen wie diese erzählen uns womöglich weniger über das tatsächliche Empfinden des Volkes, als vielmehr über die Ansichten derer die sie verfassten: In den Sagensammlungen des 19. Jahrhunderts blicken die Autoren und Sammler auf eine romantisiertere Zeit zurück und entwerfen ein Traumbild ihrer eigenen kulturellen Vergangenheit. Es geht um Nostalgie: eine fiktive Vorstellung einer zurückliegenden, besseren Vergangenheit, eben die »glückliche Zeit«.

Spricht Kritik an Globalisierung, Industrie und politischen Entwicklungen aus den Sagen um Wichtel und Zwerge, so wie auch der bekannte Maler Carl Spitzweg in seinem Gemälde »Gnom, Eisenbahn betrachtend« 1848 die unberührte Natur dem technischen Fortschritt in einer Welt des Wandels gegenüberstellte?

Der Mensch neigt nicht erst seit gestern zur Verklärung der Vergangenheit, definiert sich über Länder, Grenzen und vermeintliche Geschichte, da »früher alles besser« war.



Carl Spitzweg (um 1848): *Gnom, Eisenbahn betrachtend*, Öl auf Holz

Und nicht erst heute wird die Sehnsucht nach der vermeintlich großartigen Vergangenheit von Politikern und Marketingabteilungen großer Unternehmen ausgenutzt. Studien weisen nach, wie stark wir uns von dieser Vergangenheitsverklärung in unseren täglichen Entscheidungen lenken lassen, wen wir wählen und wofür wir unser Geld ausgeben.

Nicht anders war es zu den Zeiten der Grimms, Bechsteins oder Schönwerths. Politik und Marketing funktionierten (auch) über erzählte Geschichten. Damit sind die Wichtelsagen ein spannendes Zeugnis vergangener Gesellschaftspolitik.